

Spielfilm im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heisst die letzte Frage, die ihnen im VW-Bus durch den Interviewer vorgelegt wird.

Erfahrungsberichte

a) Im Kreise kritischer Pfarrer stösst der Film auf eindeutige Ablehnung. «Ein typischer Fernsehfilm! Eine Fülle von Fragen und Problemen, aber keine einzige gründliche Antwort. Die Menge der Interviews steht in einem bedauerlichen Missverhältnis zur Qualität der Aussagen. Oberflächlichkeit als Prinzip! Schade um das Thema, es hätte Anlass zu wertvollen theologischen und soziologischen Einsichten ergeben.»

b) Im Kreise des Kirchgemeinderates weckt der Film einige Verlegenheit. Der schlechte Ton erschwert das Verstehen.

Aber abgesehen davon: Was will der Film? Er kokettiert zwar mit Aufgeschlossenheit und Modernität, aber er macht keinen einzigen neuen Vorschlag. Was bleibt, sind die sorgenschweren, ernstbekümmerten Gesichter dieser Theologen und die Feststellung der tiefen Kluft zwischen Theologie und Kirche.

c) Eine Verwendungsmöglichkeit sieht man am ehesten in Gemeinde-Arbeitskreisen, die bereit sind, die Ämterstruktur der Kirchgemeinde und das Pfarrerbild neu zu überdenken. Aber auch hier könnte der Film höchstens als Ausgangsbasis, nicht aber als Wegweiser dienen. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, den Film, nur stückweise, je einer bestimmten Thematik zugeordnet, zu zeigen. Otto Streckeis

und seinen Menschen fühlte der Regisseur sich daher stark verbunden. So gelang es ihm, die Atmosphäre Dublins und ein Stück irischen Schicksals aus den Tagen des Freiheitskampfes sehr eindringlich zu beschwören. «Der Verräter» erzählt die dramatische Geschichte des armen Teufels Gypo Nolan. Dieser ungeschlachte Riese mit einem Spatzengehirn ist aus den Reihen der Untergrundkämpfer ausgeschlossen worden. Eines Tages verrät er einen ehemaligen Kameraden für 20 Pfund Sterling an die Briten. Damit zerstört er nicht nur das Leben eines Freundes, sondern besiegelt auch sein eigenes Schicksal. Victor McLaglen, der Darsteller der Titelrolle, erhielt für seine eindrucksvolle schauspielerische Leistung den «Oscar», wie dieser Film überhaupt John Fords Ruf als führender Regisseur Amerikas festigte. John Fords Werk umfasst über fünf Jahrzehnte Filmgeschichte und an die 130 Filme. Man kennt ihn vor allem als Regisseur hervorragender Western.

SPIELFILM IM FERNSEHEN

7. Januar, 20.20 Uhr, DSF

Der Arzt von Stalingrad

Geza von Radvanyi, der heute 64jährige Regisseur aus dem ungarischen Kaschau, der zuerst Journalist und Schriftsteller war, hat früh schon im Ausland gedreht, nämlich schon anfangs der vierziger Jahre. Der internationale Durchbruch aber gelang ihm mit einem Film, der 1947 mit bescheidenen Mitteln in seiner Heimat entstand, mit «Irgendwo in Europa». Ein Film, in dem der Regisseur sowohl künstlerische, menschliche wie auch kommerzielle Ansprüche vertritt, ist «Der Arzt von Stalingrad», ein Kriegsfilm, 1957 nach einem «Revue»-Roman von Heinz G. Konsalik (Drehbuch: Werner P. Zibaso) entstanden. Mit fast übermenschlicher Kraft liefert darin Stabsarzt Dr. Böhler seinen Kameraden und überhaupt den Menschen, die ihm begegnen, ein Beispiel dafür, dass selbstlose Liebe den Hass und das Feindschaftsgefühl zu überwinden vermag. Er tut seine Pflicht als Arzt, auch

Künstlerischen, menschlichen und kommerziellen Ansprüchen gleichermaßen verpflichtet ist der Film «Der Arzt von Stalingrad» von Geza von Radvanyi nach dem Illustrierten-Roman von Heinz G. Konsalik. Zarte Liebe verbindet einen russischen Leutnant (Vera Tschechowa) mit einem deutschen Fähnrich (Paul Bösigler). Links Mario Adorf als Sanitäter Pelz

auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, wenn er einen Gefangenen trotz russischem Verbot operiert.

8. Januar, 22.05 Uhr, ARD

The Informer

«Der Verräter» von John Ford

Als John Ford 1935 den Film «The Informer» («Der Verräter») drehte, wirklichte er damit ein Lieblingsprojekt. Fords Vater stammte aus Irland; diesem Land

15. Januar, 22.20 Uhr, ARD

Fort Apache

Erster Film der berühmten Kavallerie-Trilogie von John Ford

Das Fort Apache in Arizona bekommt einen neuen Kommandanten. Dieser hochfahrende Oberstleutnant empfindet seine Versetzung dorthin als eine Art Strafkommando und brennt darauf, sich einen Namen zu machen, um so schnell wie möglich einen anderen Posten zu bekommen. Als es Schwierigkeiten mit den Apachen gibt, wittert er eine Gelegenheit, sich mit Ruhm zu bedecken. Entgegen dem Rat seiner erfahrenen Offiziere sucht er den Kampf mit den Indianern und führt dadurch die meisten Soldaten des Forts in den Tod. «Fort Apache» («Bis zum letzten Mann») ist ein weiterer Western von John Ford, den das Deutsche Fernsehen zeigt. Der bedeutende Regisseur drehte diesen Film im Jahre 1947 mit John Way-



ne und Henry Fonda in den Hauptrollen. «Ford Apache» ist der erste Film der legendär gewordenen Kavallerie-Trilogie von John Ford. «She Wore a Yellow Ribbon» und «Rio Grande» vermochten allerdings nicht mehr an die Dichte dieses Werkes anzuschliessen, in dem Ford in verschlüsselter Form über General Custers Niederlage am Little Big Horn gegen die Indianer berichtet. «Ford Apache» kann am kleinen TV-Bildschirm kaum richtig zur Geltung kommen, sind doch die monumentalen und totalen Landschaftsaufnahmen von wesentlicher Bedeutung in diesem Film.

17. Januar, 21.00 Uhr, ZDF

The Desperate Hours

Hommage für Humphrey Bogart

Humphrey Bogart (geboren 1899) gehört zu den bemerkenswertesten Schauspielern der Filmgeschichte. In den vierziger Jahren führte er die Liste der zehn bestbezahlten Hollywood-Stars an. Auch nach seinem Tode bleiben ihm die Anhänger treu. Anfang der sechziger Jahre wuchs sich ihre Begeisterung für «Bogie» zu einer regelrechten Manie aus, die als zeittypisches Phänomen Filmkritiker und Soziologen beschäftigte. Selbst heute noch hat der Name Bogart, in Verbindung mit der «schwarzen Serie», nicht nur bei Cineasten einen guten Klang. Aus Anlass des 15. Todestages von Humphrey Bogart – er starb am 14. Januar 1957 – sendet das ZDF seinen vorletzten Film «The Desperate Hours» («An einem Tag wie jeder andere», 1955).

«Ich wurde in 12 Filmen erschossen, bin in acht auf dem elektrischen Stuhl gestorben oder gehängt worden und in neun war ich Häftling... Ich spielte mehr Szenen, in denen ich mich am Boden wand, als solche, in denen ich aufrecht stand. Mein Hauptproblem war es, neue Arten zu finden, ‚Aaagh‘ zu sagen und Blut zu spucken. Trotzdem kann ich etwas Gutes über meine Rollen sagen – ich entwickelte mehrere neue Arten, sich an den Magen zu greifen, von denen einige heute noch gebraucht werden.» Mit diesen Sätzen charakterisierte Humphrey Bogart einmal sein Verhältnis zu den Rollen in seinen klassisch gewordenen Gangsterfilmen. Zu dem Image des hartgesottenen Aussenseiters verhalf ihm der Part des Duke Mantee, den er auf der Bühne und dann auch 1936 in dem Film «The Petrified Forest» spielte. Von da an war er der Prototyp des zynischen, «innen»-gelenkten Gangsters, den er bis in die fünfziger Jahre hinein so unnachahmlich verkörperte. Mit der gleichen Überzeugungskraft stellte er Detektive und Desperados dar.

William Wylers (70) Inszenierungsstil wurde von der Auffassung geprägt, dass die Kamera die handelnden Figuren nicht zu interpretieren, sondern lediglich das zu registrieren hat, was die Akteure durch ihr Verhalten aus einer bestimmten sozialen Situation heraus selbst sichtbar machen.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Film «An einem Tag wie jeder andere». Wyler inszenierte ihn nicht mit der Kamera, sondern vor ihr. So ist auch zu verstehen, dass die Regiekonzeption in hohem Masse von der Persönlichkeit der Darsteller mitgeprägt, wenn nicht sogar in ihr Gegenteil verkehrt werden kann, wie dies durch Humphrey Bogart in der Rolle des Gangsters Griffin geschehen ist. Benno Klapp schrieb 1956 in der Märzauflage der Zeitschrift «film» über Bogart: «Zynisch, gemein, sadistisch feigt er den ewigen Handlungsreisenden Fredric March hinweg. Bei allen Unmenschlichkeiten, die ihm das Drehbuch diktiert, stellen wir bestürzt fest, dass er auch einen letzten Rest von Recht für sich beanspruchen darf und dass Fredric Marchs unverändert schmerzhaft verzogenes Ohrfeigengesicht nicht nur Bogart in Raserei versetzen kann. Unvergesslich, wie er den Familienvater zum Gnadenschuss überreden will und noch in der letzten, aussichtslosen Verzweiflung der Überlegene bleibt, und es ist unvergesslich, weil wir spüren, hier überrundet der Darsteller Bogart die Absichten des Drehbuches, verkehrt sie geradezu.»

17. Januar, 22.50 Uhr, ARD

La Rupture

Im Mittelpunkt dieser spannenden Kriminalgeschichte von Claude Chabrol mit bewusst melodramatischen Akzenten steht eine junge Frau, deren Ehe mit einem rauschgiftsüchtigen Millionärsohn gescheitert ist. Ihr Schwiegervater setzt einen heruntergekommenen Burschen auf sie an; dieser soll Beweise für ihren angeblich unmoralischen Lebenswandel notfalls konstruieren, damit sie nicht das Sorgerecht für ihr Kind bekommt. In einer abbruchreifen Pension versucht der Verfolger mit üblen Machenschaften, seinen Auftrag zu erfüllen.

«La Rupture» («Der Riss», 1970) zeigt Claude Chabrol von einer bisher unbe-

kannten Seite. Hier wird der Zuschauer von Anfang an mit einer düsteren Schreckensvision zerstörter menschlicher Beziehungen konfrontiert. Die explosive Eröffnungsszene und das vorangestellte Racine-Zitat «Von welcher finsternen Nacht bin ich plötzlich umgeben?» kündigen deutlich ein Melodrama an, das Chabrol mit grosser stilistischer Konsequenz ablaufen lässt. Die Fragwürdigkeit der bürgerlichen Welt ist allerdings auch hier wieder sein Thema, nur zeigt er diese Welt bewusst als Karikatur und bis ins Fratzenhafte gesteigert (vgl. ZOOM Nr. 5, 1971, S. 2).

19. Januar, 21.00 Uhr, ZDF

Willi Tobler und der Untergang der 6. Flotte

Film von Alexander Kluge

Im Jahre 2040 herrscht im Weltall Bürgerkrieg. Willi Tobler, Kybernetik-Professor, verheiratet, drei Kinder, gerät in die Bombenangriffe. Er zieht daraus die Konsequenz: sicher ist man nur noch im Zentrum der Macht. Tobler wird Pressesprecher im Oberkommando der 6. Flotte. Seine Aufgaben: Image-Pflege des Chefadmirals, Frontberichterstattung, Teilnahme an Kabinettsitzungen. An den wechselnden Fronten des Bürgerkriegs versucht Tobler sich hochzuarbeiten. Die 6. Flotte stürmt im Februar 2042 den Planeten Ophir. Da wendet sich das Kriegsglück. Das Gros der Flotte wird auf einem einsamen Gestirn eingekesselt und vernichtet. Die siegreichen Rebellen wollen Tobler als Pressesprecher nicht übernehmen.

Schreckensvision zerstörter menschlicher Beziehungen: aus dem gleichermassen erschreckenden wie grossartigen Film «La Rupture» von Claude Chabrol



Tobler drängt sich ihnen auf, er will unbedingt weiter mitmachen. Gleich darauf sind die alten Kräfte wieder am Ruder. Tobler – als Mitläufer schwer belastet – steht im Polizeiverhör.

Was im gängigen Science-fiction-Genre, verschleiert und verhüllt durch technischen Fortschritt, als progressives Zukunftsbild ferner Menschheitsgenerationen präsentiert wird, erweist sich bei Kluge als blosser Übertragung irdischer Kriege und Klassenkämpfe in galaktische Dimensionen; deren Fiction-Charakter lässt allerdings Kubriks «2001» weit hinter sich. Willi Tobler, der Held des Films, ist ein Clown des Weltraumzeitalters, ein Mensch im galaktischen Bürgerkrieg, der es nicht als süß empfindet, für das geteilte Vaterland zu sterben, und deshalb im wesentlichen nur noch eine Charaktereigenschaft hat: Angst. Zum Clown wird er durch seine energischen Bemühungen, zu überleben. Er versucht das durch Anpassung. Nur im Zentrum der Macht fühlt er sich zuverlässig sicher. So wird er zum Mitläufer.

Alfred Edel, im Zivilberuf Abteilungsleiter in einer Public-Relation-Firma, spielt den Willi Tobler als seine erste Hauptrolle. Er spielt den Tobler als «Höchstleistungstyp

aus Angst», als Pendler zwischen den Fronten, als Taktiker und 150prozentiger Propagandist. Tobler teilt das Schicksal einer Intelligentschicht, die sich auf der Seite der Macht zu halten versucht und aus den gleichen Widersprüchen umkommt, aus denen die Macht zerfällt. Dies ist die zentrale Idee des Films. Sie wird aber nicht mit erhobenem Zeigefinger präsentiert. Vielmehr erlaubt die offene Form des Films dem Zuschauer, sich an einem filmischen Bilderbuch zu vergnügen, das alle möglichen vulgären Kunstformen wie Comic, Clownerie, Science-fiction und Kriegsfilm verwendet. Insofern ist dieser Film eine Herausforderung an die Phantasie der Zuschauer. Kluge sagt: «Die Phantasie der Zuschauer ist der eigentliche Produzent aller Filme.»

Alexander Kluges Film «Willi Tobler und der Untergang der 6. Flotte» entstand unter Mitarbeit von Bernd Hoeltz, Beate und Maximiliane Mainka, Günter Hörmann, Joachim Heimbucher, Hannelore Hoger, Thomas Mauch, Wolfgang Mai, Dietrich Lohmann und Alfred Tichawsky. Frühere Filme von Kluge: «Abschied von gestern» (1966), «Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos» (1968), «Der grosse Verhau» (1971).

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Perspektiven

Zum neuen Kulturmagazin des Deutschschweizer Fernsehens

Mit dem Kulturbegriff des 19. Jahrhunderts aufräumen will Dr. Eduard Stäubli im neuen Kulturmagazin «Perspektiven» des Deutschschweizer Fernsehens. Das ist ein Bekenntnis des Leiters des Ressorts Kultur und Wissenschaft zu einem lebendigeren und vor allem auch weiter gefassten Verständnis des Begriffes Kultur und zugleich wohl auch eine Absage an das Vorgängermagazin «Kontakt», das im Verlaufe seines Bestehens mehr und mehr zur versponnenen, intellektuellen Spielerei um Persönlichkeiten und Ereignissen geworden ist. Statt dass breite Zuschauerkreise erfasst wurden, sammelte sich um «Kontakt» eine kleine Gruppe von Kulturbeflissenen, von Eingeweihten und Verschworenen, um eine kleine Kulturmesse zu zelebrieren. Kultur, im modernen Sinn des Wortes verstanden, aber ist ein Bestandteil unseres Daseins und damit eine Sache aller. Sie ist mitunter mehr als alles andere Ausdruck unserer Zeit und will begriffen und erfasst werden: nicht bloss von einer Minderheit, die

sie als Feudalgut versteht, sondern vom Menschen schlechthin. Dass die Kultur aus dem Ghetto des Extravaganten und des Exklusiven befreit werden kann, ist ein Anliegen des neuen Kulturmagazins. Wieweit dies gelingt, hängt vorwiegend von der Auswahl der Beiträge, der Präsentation, aber auch vom Sprachgebrauch und der eingeblandeten Begleitmusik ab; denn Kultur stösst – gerade beim «einfachen Volk» – auf Widerstand, der jahrzehntelang eingeübt und kaum von einer Stunde auf die andere gebrochen werden kann. Dass sich das Fernsehen bemüht, nun diese Barrieren abzubauen, ist verdienstvoll. Es wird jedoch nicht darüber hinweggehen können, dass es selber zu lange Hindernisse aufgetürmt, d.h. die Zuschauer mit sogenannten kulturellen Sendungen aller Art vom Bildschirm «vertrieben» hat. Den neuen Kulturbegriff auf behutsame und wahrscheinlich auch unterhaltsame Art überhaupt einzuführen, muss deshalb wohl am Anfang aller Bemühungen stehen. «Perspektiven», ein Magazin, das zu guter Stunde gesendet wird, bringt dafür gute Voraussetzungen mit.

Magazine gehören zu den beliebtesten Sendeformen beim Zuschauer. In ihnen lassen sich kürzere Beiträge in geschlos-

sener Form darstellen, und sie erlauben, langfristig geplante und gezielte Themen mit rascher, aktueller Information zu vermischen. Der Einsatz vielfältiger technischer Mittel und Aussageformen – das Gespräch oder das Interview im Studio, der eingeblandete Filmbericht, die hautnahe Live-Übertragung vom Reportagewagen aus – machen Magazine abwechslungsreich und lebendig: eine Voraussetzung dafür, eine kulturelle Sendung aus dem Status des Minderheitenprogramms herauszureissen. Dazu kommt, dass in Magazinsendungen nicht allzu lange auf einem Thema herumgeritten wird, sondern dass Themen angerissen, Standpunkte ohne grosse Tiefe vorerst einmal fixiert, Fragen aufgeworfen und Denkanstösse vermittelt werden. Schwerverdauliches darf ungeahndet neben leichterem Kost stehen, neben Konzentration gibt es auch Erholung. In diesem Sinne ist es wohl richtig, dass die Form des Magazins auch für «Perspektiven» beibehalten wurde.

«Das Magazin ‚Perspektiven‘ will die kulturell und wissenschaftlich interessierten Zuschauer mit wesentlichen, unsere Zeit und unsere Gesellschaft bewegenden Problemen, Entwicklungen, Ereignissen und Personen konfrontieren sowie interessante Aspekte und Tendenzen auf den Gebieten der Literatur, des Theaters, der bildenden Kunst, des Films, der Architektur, der Musik, der Umweltgestaltung, der Soziologie, der Psychologie, der Massenmedien, der Naturwissenschaft, der Medizin, Technik, Volkskultur usw. widerspiegeln.» So fasst die Abteilung für Kultur und Wissenschaft des Deutschschweizer Fernsehens die Zielsetzung des neuen Magazins zusammen. Dabei will sie sich nicht um die rasche, kurzfristige Aktualität kümmern, sondern um die vertiefte Darstellung. Die einzelnen Beiträge sollen kritischen Charakter haben, sollen Probleme analysieren, Fragen provozieren und Themen diskutieren. Die aktuelle Information dient mehr als Aufhänger oder Basis.

Vermehrt wird «Perspektiven» versuchen, sich durch Eigenleistungen aktiv am kulturellen Geschehen zu beteiligen. Eigenleistungen kann dabei nichts anderes heissen, als dass sich das Fernsehen mit mediengerechten Beiträgen zu engagieren gedenkt und in kritischer Weise die Arbeitsweise des Fernsehens und seiner Technik für den Zuschauer durchschaubar macht. Dazu etwa dient der Filmbeitrag «Gottesdienstbetrachtung» von Andreas Feurer, der in der ersten Sendung des Kulturmagazins vom 6. Januar ausgestrahlt wird. In sehr verständlicher und ebenso eindrücklicher Art wird mit diesem Film gezeigt, dass Bildaussagen immer eine subjektive Wirklichkeit darstellen und wie mit dem Film oder Fernsehbild allein durch die Kamerastellung und die Bildauswahl manipuliert werden kann. Wie man durch Schnitt und Montage Filmmaterial – etwa jenes einer Tagesschau – zu vertiefter Aussage führen kann, zeigt der Schriftsteller Adolf Muschg anhand der Gegenüberstellung des Tagesschaubitrages und einer neu geschnittenen und kommentierten Fas-